



## Ökumene, das ist gemeinsames Zeugnis

Vortrag im Rahmen der Komitee-Sitzung der Stiftung PRO ORIENTE

26. Februar 2019, Elisabethinen, Linz

### Hat mit der Religion Christi gar nichts zu tun ... (Adolf von Harnack)

Im Wintersemester 1899/1900 hat Adolf von Harnack (1851–1930) an der Universität Berlin sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten über „Das Wesen des Christentums“ gehalten. Die historisch-institutionellen und konfessionell dogmatischen Ausformungen des Christentums werden vom „Evangelium“ kritisch beurteilt. Der Kern der Botschaft Jesu ist für Harnack durch drei Momente gekennzeichnet: „das Reich Gottes, Gott als Vater und der unendliche Wert der Menschenseele, die in der Liebe sich darstellende ‚bessere‘ Gerechtigkeit.“

Über das griechisch-orientalische Christentum schreibt Harnack: „Der griechische Christ antwortet auf die Frage, wer Christ im höchsten Sinne des Wortes sei: der Mönch. Wer sich im Schweigen übt und im Reinsein, wer nicht nur die Welt flieht, sondern auch die Weltkirche, wer nicht nur die falsche Lehre vermeidet, sondern auch das Reden über die richtige, wer da fastet, kontempliert und unverrückt wartet, bis seinem Auge der Lichtglanz Gottes aufgeht, wer nichts für wertvoll hält als die Stille und das Nachdenken über das Ewige, wer nichts vom Leben verlangt als den Tod, wer aus solcher vollkommenen Selbstlosigkeit und Reinheit Barmherzigkeit hervorquellen lässt – der ist Christ. ...

Nicht nur die Weltkirche hat sich das Mönchtum unterworfen und es überall unter ihr Joch gebeugt, sondern auch die Weltlichkeit ist in besonderem Maße in die Klöster eingezogen. In der Regel sind die griechischen und orientalischen Mönche heute die Organe für die niedersten und schlimmsten Funktionen der Kirche, für den Bilder- und Reliquiendienst, den krassesten Aberglauben und die blödeste Zauberei. Ausnahmen fehlen nicht, und noch immer muss sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft an die Mönche klammern; aber abzusehen ist nicht, wie einer Kirche Besserung werden soll, die, mag sie lehren was sie will, sich dabei beruhigt, dass ihre Mitglieder gewisse Zeremonien richtig beobachten – das ist der christliche *Glaube* – und die Fasten richtig einhalten – das ist die christliche *Sittlichkeit*.

Dieses offizielle Kirchentum mit seinen Priestern und seinem Kultus, mit allen den Gefäßen, Kleidern, Heiligen, Bildern und Amuletten, mit seiner Fastenordnung und seinen Festen hat mit der Religion Christi gar nichts zu tun. Das alles ist antike Religion, angeknüpft an einige Begriffe des Evangeliums, oder besser, das ist die antike Religion, welche das Evangelium aufgesogen hat. Die religiösen Stimmungen, die hier erzeugt werden, oder die dieser Art von Religion entgegenkommen, sind unterchristliche, sofern sie überhaupt noch religiös genannt werden können. Aber auch der Traditionalismus und die „Orthodoxie“ haben mit dem Evangelium wenig gemein; auch sie sind nicht von ihm her gewonnen oder von ihm abzuleiten. Korrekte Lehre, Pietät, Gehorsam, Schauer der Ehrfurcht können wertvolle und erhebende Güter sein; sie vermögen den einzelnen zu binden und zu zügeln, zumal wenn sie ihn in die Gemeinschaft eines festen Kreises hineinziehen; aber mit dem Evangelium haben sie so lange nichts zu tun, als der einzelne nicht dort gefasst wird, wo seine Freiheit liegt und die innere Entscheidung für oder wider Gott.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Adolf von Harnack, Das Wesen des Christentums, Gütersloh 1977, 142f.

**Dies ganze geistliche und liturgische, disziplinäre und theologische Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen gehört zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche (UR 17)**

Das Dekret über den Ökumenismus „UNITATIS REDINTEGRATIO“ des Zweiten Vatikanischen Konzils<sup>2</sup> wurde entworfen, nachdem das Konzil im Dezember 1962 beschlossen hatte, drei Textentwürfe unterschiedlicher Herkunft zu ökumenischen Fragen sollten in einem einzigen Dekret zusammen gefasst werden. Das Schema dieses Dekrets, das unter der Verantwortung des Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen entstand, enthielt zunächst fünf Kapitel, von denen IV und V später abgetrennt und zu eigenen Konzilserklärungen (über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und über die religiöse Freiheit) wurden.

Kap. 3. Nr. 14. Es darf ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, dass die Kirchen des Orients von Anfang an einen Schatz besitzen, aus dem die Kirche des Abendlandes in den Dingen der Liturgie, in ihrer geistlichen Tradition und in der rechtlichen Ordnung vielfach geschöpft hat. Auch das darf in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden, dass die Grunddogmen des christlichen Glaubens von der Dreifaltigkeit und von dem Wort Gottes, das aus der Jungfrau Maria Fleisch angenommen hat, auf ökumenischen Konzilien definiert worden sind, die im Orient stattgefunden haben. Jene Kirchen haben für die Bewahrung dieses Glaubens viel gelitten und leiden noch heute. Das von den Aposteln überkommene Erbe aber ist in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise übernommen, und daher schon von Anfang an in der Kirche hier und dort verschieden ausgelegt worden, wobei auch die Verschiedenheit der Mentalität und der Lebensverhältnisse eine Rolle spielten.

15. Es ist allgemein bekannt, mit welcher Liebe die orientalischen Christen die liturgischen Feiern begehen, besonders die Eucharistiefeier, die Quelle des Lebens der Kirche und das Unterpfand der kommenden Herrlichkeit, bei der die Gläubigen, mit ihrem Bischof geeint, Zutritt zu Gott dem Vater haben durch den Sohn, das fleischgewordene Wort, der gelitten hat und verherrlicht wurde, in der Ausgießung des Heiligen Geistes, und so die Gemeinschaft mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit erlangen, indem sie der göttlichen Natur teilhaftig" (2 Petr 1,4) geworden sind. ... Da nun diese Kirchen trotz ihrer Trennung wahre Sakramente besitzen, vor allem aber in der Kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie, wodurch sie in ganz enger Verwandtschaft bis heute mit uns verbunden sind, so ist eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft unter gegebenen geeigneten Umständen mit Billigung der kirchlichen Autorität nicht nur möglich, sondern auch ratsam. Im Orient finden sich auch die Reichtümer jener geistlichen Traditionen, die besonders im Mönchtum ihre Ausprägung gefunden haben. Denn seit den glorreichen Zeiten der heiligen Väter blühte dort jene monastische Spiritualität, die sich von dorthier auch in den Gegenden des Abendlandes ausbreitete und aus der das Ordenswesen der Lateiner als aus seiner Quelle seinen Ursprung nahm und immer wieder neue Kraft erhielt. Deshalb wird mit Nachdruck empfohlen, dass die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge empor führen.

Da nun eine gewisse Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche, wie sie oben erwähnt wurde, nicht im geringsten der Einheit der Kirche entgegensteht, sondern vielmehr ihre Zierde und Schönheit vermehrt und zur Erfüllung ihrer Sendung nicht wenig beiträgt, so erklärt das Heilige Konzil feierlich, um jeden Zweifel auszuschließen, dass die Kirchen des Orients, im Bewusstsein der notwendigen Einheit der ganzen Kirche, die Fähigkeit haben, sich nach ihren eigenen

---

<sup>2</sup> Vgl. Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil Hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 3, 69-223, bes. 166-176.

Ordnungen zu regieren, wie sie der Geistesart ihrer Gläubigen am meisten entsprechen und dem Heil der Seelen am besten dienlich sind. Die vollkommene Beobachtung dieses Prinzips, das in der Tradition vorhanden, aber nicht immer beachtet worden ist, gehört zu den Dingen, die zur Wiederherstellung der Einheit als notwendige Vorbedingung durchaus erforderlich sind.

17. Was oben von der legitimen Verschiedenheit gesagt wurde, dasselbe soll nun auch von der verschiedenen Art der theologischen Lehrverkündigung gesagt werden. Denn auch bei der Erklärung der Offenbarungswahrheit sind im Orient und im Abendland verschiedene Methoden und Arten des Vorgehens zur Erkenntnis und zum Bekenntnis der göttlichen Dinge angewendet worden. Daher darf es nicht wundernehmen, dass von der einen und von der anderen Seite bestimmte Aspekte des offenbaren Mysteriums manchmal besser verstanden und deutlicher ins Licht gestellt wurden, und zwar so, dass man bei jenen verschiedenartigen theologischen Formeln oft mehr von einer gegenseitigen Ergänzung als von einer Gegensätzlichkeit sprechen muss. Gerade gegenüber den authentischen theologischen Traditionen der Orientalen muss anerkannt werden, dass sie in ganz besonderer Weise in der Heiligen Schrift verwurzelt sind, dass sie durch das liturgische Leben gefördert und zur Darstellung gebracht werden, dass sie genährt sind von der lebendigen apostolischen Tradition und von den Schriften der Väter und geistlichen Schriftsteller des Orients und dass sie zur rechten Gestaltung des Lebens, überhaupt zur vollständigen Betrachtung der christlichen Wahrheit hinführen. **Dieses Heilige Konzil erklärt, dass dies ganze geistliche und liturgische, disziplinäre und theologische Erbe mit seinen verschiedenen Traditionen zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört.**

18. Im Hinblick auf all dies erneuert das Heilige Konzil feierlich, was in der Vergangenheit von Heiligen Konzilien und von römischen Päpsten erklärt wurde, dass es nämlich zur Wiederherstellung oder Erhaltung der Gemeinschaft und Einheit notwendig sei, „keine Lasten aufzuerlegen, die über das Notwendige hinausgehen“ (Apg 15,28).

### **Kirche, begründet in der innertrinitarischen Liebesbeziehung (Dumitru Staniloae)**

Dumitru Staniloae (1903–1993) gilt als einer der profiliertesten Vertreter der orthodoxen Theologie. Seine „Teologia Dogmatica Ortodoxa“ ist in rumänischer Sprache erschienen (dt. Orthodoxe Dogmatik (1978); sie gilt als repräsentativ für die orthodoxe Theologie. Der ekklesiologische Teil zeigt die enge Anlehnung dieser Theologie an die Patristik und die Betonung der innertrinitarischen Begründung der Kirche.

„Die Kirche ist eine Gemeinschaft der Liebe, die immer neu aus den Quellen der innertrinitarischen Liebesbeziehungen gespeist wird. Sie lebt im unendlichen Ozean dieser dreieinen Subjektbeziehung und kann unentwegt daraus Kraft und Leben schöpfen. Im Sohn sind wir bereits durch die Tatsache seiner Menschwerdung aus Liebe zusammengeschlossen, noch mehr aber durch sein Opfer, das uns Kraft zu unserem eigenen Opfer vermittelt, so dass wir aus der Gefangenschaft in unserem Egoismus frei werden und in die unbegrenzte Liebesgemeinschaft mit Gott und den Nächsten eintreten können. Jene, die sich mehr und vollkommener heiligen, indem sie in einem kontinuierlichen Opferzustand verharren, sind innerhalb des Leibes Christi seinem Herzen und Gemüt näher; sie sind inniger in das Leben und die Kräfte eingepflanzt, die seinen Leib durchdringen und die ja von einer der Hypostasen der Trinität als unendliche Lebens- und Liebeskraft getragen werden. Dadurch werden sie auch vom Vater mehr geliebt und erfahren in ihrem Bewusstsein die Wogen seiner Liebe und des von ihm ausgehenden Lebens noch deutlicher, die von ihm zum Sohn hin strömen und sich vom Sohn durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ergießen. In der Kirche weht der Hauch des Geistes, der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn, und der Geist pflanzt seinerseits die kindliche Liebe zum

Vater in die Menschenherzen, wobei er zugleich die Liebe des Vaters zum Sohn weckt, die auch denen gilt, die mit dem Sohn im Leib der Kirche vereint sind. Der Hauch dieser Liebe, der uns durch den Geist erreicht, hat einst die Welt erschaffen, und nun stellt er diese in der Kirche wieder her.“<sup>3</sup>

## **Jesusgebet**

Die Ursprünge des Jesusgebetes liegen im NT, und zwar in den an Jesus gerichteten Stoßgebeten (Mt 15,22; 20,31; Mk 10,47; Lk 17,13; 18,13; 18,48), ferner in den Mahnungen, unablässig zu beten (Lk 18,1; Eph 6,18; 1 Thess 5,17).

Die „Philokalie“ ist ein mehrbändiges Werk, in welchem Texte von mehr als 30 Schriftstellern des christlichen Ostens, und zwar aus dem 3. bis 15. Jahrhundert zusammengefasst sind. Diese Texte beziehen sich alle in irgendeiner Weise auf die Übung des Jesusgebetes, auf seine Methode und auf die damit verbundene Lebensführung, ferner auf die aus vertieftem Beten sich ergebenden mystischen Erfahrungen, auf deren Erscheinungsform wie auf deren theologische Deutung. Die „Philokalie“ erschien 1792 in Venedig, und zwar auf Griechisch, hg. vom Bischof Makarios von Korinth.

Ein Bruder fragte den Abt Makarios: „Welches unter den Werken des Gotteskämpfers und Fasters ist Gott wohl am angenehmsten? Er antwortete: „Glückselig zu preisen ist derjenige, der mit zerknirschem Herzen den gebenedeiten Namen unseres Herrn Jesus Christus beständig auf den Lippen trägt. Es gibt fürwahr im alltäglichen Leben kein besseres Mittel als diese gesegnete Nahrung. Mache es dem Tier gleich, das seine Nahrung noch einmal in den Mund zieht und das Angenehme des Wiederkäuens verspürt, bis es die Nahrung wieder zurückgehen lässt in den Magen und dadurch Wohlbefinden auf sein ganzes Inneres ausströmt.

Wenn wir mit unseren Lippen den Namen unseres Herrn Jesus Christus aussprechen, wenden wir mit zerknirschem Herzen unsere ganze Aufmerksamkeit auf ihn, damit er deinem Geiste gegenwärtig ist und du ihn nicht vergeblich im Munde führst. Denke mit Inbrunst an die Anrufung „Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner“. Dann wird über deinem Schläfe die Gottheit ruhen; die dunklen Wolken der Leidenschaften, die dich bestürmen, verjagst du, und der innere Mensch wird die Reinheit des Adam erlangen, die er im Paradiese besaß ... Bemühen wir uns, bei jedem Atemzuge zu sprechen: „Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner; ich preise dich, mein Herr Jesus, eile mir zu helfen.“ (28–31)

## **Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15)**

In einer Ikone wird der Blick für das Kommende freigegeben. Die Ikone ist nicht nur Erinnerung an Jesus und auch nicht nur Vergegenwärtigung seines Heilswerkes, sie nimmt die Wiederkunft Christi in den Blick. „Im Christusbild, in den Ikonen Mariens und der Heiligen begegnet uns die kommende Welt, die befreite Menschheit, der im Glanz Gottes stehende Mensch.“ (Christoph Schönborn) Die Ikone ist wie ein Prisma, durch das der Strahl Gottes einfällt und bricht. Wir können dessen Herrlichkeit in unterschiedlichen Tönen und Farben wahrnehmen und doch nicht ganz begreifen und nicht fassen. Im Abbild wird das „Urbild“ verehrt. Das dient der Erinnerung und Stärkung des Glaubens... „Je öfter man in Abbildungen schaut, desto mehr wird der Beschauende zur Erinnerung an die Urbilder und deren Nachahmung angeregt. Denn die Ehre, die man dem Bild erweist, geht auf das Urbild über, und wer ein Bild verehrt, verehrt

---

<sup>3</sup> Dumitru Staniloae, Orthodoxe Dogmatik Bd. II (Ökumenische Theologie Bd. 15), Zürich-Gütersloh 1990, 172f.

die darin dargestellte Person.“ (Synodaldekret des II. Konzils von Nicäea) Ziel der Anschauung ist es, die eigene Gottebenbildlichkeit je neu zu bedenken und in der Sendung zu realisieren. So schenkt die Anschauung und Anbetung auch Gelöstheit und Freiheit.

In Jesus Christus schaut uns Gott an. In Ihm sind wir von Gott her Angesehene. „Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. ... Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. ... Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. ... Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. ... Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. ... Dein Sehen bedeutet Wirken“ schrieb der Brixener Bischof Nikolaus Cusanus (De visione Dei). Cusanus als Tiroler Bischof war ja im 15. Jahrhundert ein Ökumeniker, der zwischen Ost und West vermittelt hat.

„Die Kirchen und die kirchlichen Gemeinschaften, ... sind mit der katholischen Kirche durch das Band besonderer Verwandtschaft verbunden...“ (Zweites Vatikanisches Konzil, Ökumenismusdekret Nr.19) Ikonen sind ein Zeichen dieser Verbundenheit. Nach Auffassung der orthodoxen Kirche vergegenwärtigt sich in den Ikonen in gnadenhafter Weise das Dargestellte. Wir brauchen die gemeinsame Anbetung, die Fürbitte, das liebende Gedächtnis in der Liturgie durch die wir mit den Heiligen über die Grenze des Todes hinaus verbunden sind. Mögen die Menschen in den Ikonen das unverbrauchbare Geheimnis Gottes wahrnehmen.

### **Kirche im Vierfarbendruck**

Bischof Reinhold Stecher sah die Kirche im Vierfarbendruck, nicht Schwarz-Weiß, nicht fundamentalistisch, auch nicht mit liberaler Gleichgültigkeit, sondern bunt. „Mit der kühlen Farbe des Blau“ umreißt Stecher im „Kirchenbild das Institutionell-Hierarchisch-Juridische“, mit dem die meisten Schwierigkeiten bestehen (6). „Über das Blau der Institution muss das Rot des Geistes gelegt werden. Es ist die biblisch-theologisch-mystische Seite der Kirche.“ (11) Die Gelbschicht ist „die gemeindlich-offen, geschwisterliche, pastorale Kirche. Es ist die Kirche, die in die dunkle Welt ein wenig Helle bringen will.“ (13) Und schließlich: „Der Grau- oder Schwarzdruck“ ist „unsere eigene, persönliche Kirchenerfahrung, die positive und die negative, die Kirchenfreude und das Kirchenleid, die Kirchenlust und der Kirchenfrust.“ (17)

### **Eine höchst gemischte Gesellschaft**

Die konkrete Kirche ist nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. In Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann hat vor einigen Jahren Albert Görres auch dessen idealistisches Kirchenbild kritisiert: „Mein Haupteinwand gegen Drewermann sei also klar formuliert: Die Kirche ist, wie die Sonne, für alle da. Für Gerechte und Ungerechte, Sympathen und Antipathen, Dumme und Gescheite; für Sentimentale ebenso wie Unterkühlte, für Neurotiker, Psychopathen, Sonderlinge, für Heuchler und solche wie Natanael, ‚an denen kein Falsch ist‘ (Joh 1,47); für Feiglinge und Helden, Großherzige und Kleinliche. Für zwanghafte Legalisten, hysterisch Verwehrte, Infantile, Süchtige und Perverse. Auch für kopf- und herzlose Bürokraten, für Fanatiker und auch für eine Minderheit von gesunden, ausgeglichenen, reifen, seelisch und geistig begabten, liebesfähigen Naturen. Die lange Liste ist nötig, um klarzumachen, was man eigentlich von einer Kirche, die aus allen Menschensorten ohne Ansehen der Person, von den Gassen und Zäunen wie wahllos zusammengerufen ist und deren Führungspersonal aus diesem bunten Vorrat stammt, erwarten kann – wenn nicht ständig Wunder und Verzauberung stattfinden, die

uns niemand versprochen hat. Heilige, Erleuchtete und Leuchtende sind uns versprochen. Wer sie sucht, kann sie finden. Wer sie nicht sucht, wird sie nicht einmal entdecken, wenn sie jahrelang neben ihm gehen, weil er sie vielleicht nicht wahrhaben will oder kann.“<sup>4</sup>

### **Sakrament: Zeichen und Werkzeug**

Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1). Sie ist das „allumfassende Sakrament des Heils, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45), d. h. Zeugnis für die Rettung der Schöpfung durch den trinitarischen Gott. Sie verweist auf das Ziel, nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit.“ (GS 45) Ziel der Geschichte ist nicht die Kirche selbst, sondern der „Herr, der Punkt, auf den hin alle Bestrebungen der Geschichte und der Kultur konvergieren, der Mittelpunkt der Menschheit, die Freude aller Herzen und die Erfüllung ihrer Sehnsüchte.“ (GS 45) Diese Universalität der Sendung Christi, die Gnadenpriorität durch den Heilswillen Gottes und das Verständnis von Kirche als Sakrament des universalen Heils stellen den wirklichen Dissens des Konzils zur Priesterbruderschaft, Pius X. dar, wie nicht zuletzt die Auseinandersetzung um die Einsetzungsworte (für alle, oder: für viele) deutlich macht.

### **Ökumene als Priorität**

Ökumene ist nicht irgendein Nebenthema oder ein beliebiges Anhängsel in der Kirche, schon gar nicht eine Vorstufe zur lautlosen Apostasie, wie es die Lefebvrianer behaupten, sondern ein zentrales Thema der Kirche und des II. Vatikanischen Konzils. Ökumene als Wille zur Einheit unter den Christen ist Vollzug des eigenen Katholisch-Seins, der eigenen Katholizität. Ökumene ist die Weitung des eigenen Christseins auf reale, eingeholte Katholizität. Sich im Licht des anderen zu erkennen und sich vom anderen befragen zu lassen stärkt und weitet die eigene Position, macht antwortfähig und beziehungsfähig.

### **Ende der „Konsensökumene“?**

Zurzeit mehren sich die Stimmen, die in der Ökumene vom Ziel einer Einheit, die sich einem gemeinsamen Glauben verpflichtet weiß und eben darin auch sichtbare, erfahrbare Einheit ist, mehr und mehr abrücken.<sup>5</sup> Ist diese Zielvorgabe wirklich so schnell abzuschreiben? Es ist klar, dass die Vorgabe „sichtbare Einheit“ näher definiert werden muss. Gemeint ist keinesfalls uniformistische Einheitlichkeit, mit der man das ökumenische Ziel der Einheit im Glauben konterkarieren kann. Aber Ziel allen ökumenischen Bemühens sollte nach römisch-katholischem Verständnis eine Einheit sein, die sich im gemeinsamen Bekennen des apostolischen Glaubens, im Verständnis der Sakramente (vornehmlich der Eucharistie und der Taufe) und im Verständnis des kirchlichen Amtes eins weiß.

---

<sup>4</sup> in: Albert Görres/Walter Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann (QD 113), Freiburg 1988, 134.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Joachim Wanke, Neuer Konfessionalismus? Anmerkungen zur ökumenischen Situation aus katholischer Sicht. Vortrag auf der 50. Europäischen Tagung für Konfessionskunde am 24.2.2006 in Bensheim. Vgl. ders.: Erlahmt der ökumenische Impuls? Anmerkungen aus der ökumenischen Praxis, in: Cath 53 (1999) 95–108.

Es gibt Stimmen, die behaupten, die Ökumene, sonderlich die Konsensökumene, sei an ihr Ende gelangt<sup>6</sup>. Zumindest könne es so wie bisher nicht weitergehen. Das geht bis zur Ansicht, die Kirchen seien angesichts ihrer konkreten konfessionellen Struktur prinzipiell ökumeneunfähig. Etwas moderater äußern sich jene, denen die bisher in theologischen Gesprächen erreichten Annäherungen ausreichend sind für eine „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“.

Eine andere Spannung in der Sicht von Ökumene sieht so aus: Da sind auf der einen Seite die ökumenischen Fachleute, die um die theologischen Kontroversprobleme wissen und diese redlich aufzuarbeiten suchen. Auf der anderen Seite gibt es eine Mentalität, die diese Fragestellungen aus der Geschichte als bedeutungslos ansieht. Man verweist auf das Desinteresse im säkularen Umfeld an solchen Fragen, auch das Desinteresse bei Kirchenmitgliedern und fordert eine Art „Hauruck-Ökumene“. Man meint, die Gemeinsamkeit der Kirchen ohne größere Mühe, ohne eigene Umkehr und Buße, ohne geistige und geistliche Anstrengung mit Beschlüssen und Aktionen herbeiführen zu können, sei es „von oben“ oder „von unten“. Dieser „ökumenische Pragmatismus“ sieht überhaupt keine Probleme mehr. Er regelt alles nach eigenem Geschmack, ohne sich um irgendwelche kirchliche Vorgaben zu scheren, nach dem Motto: „Was gehen uns die Streitigkeiten von gestern an!“

Ebenso scheint mir eine Ökumene, die als Subjekt des Handelns allein auf eine isolierte „Basis“ setzt, zum Scheitern verurteilt, wie eine Ökumene, die von einer isolierten „Kirchenobrigkeit“ her denkt. Wirklicher Fortschritt in der Annäherung der Kirchen setzt die innere Einheit der kirchlichen Autoritäten mit dem Denken, Beten und Handeln der Gläubigen voraus. Das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“<sup>7</sup> macht ganz klar, dass nicht nur die Hirten, sondern auch die Gläubigen verantwortliche und zuständige Subjekte der Ökumene sind (UR 5).

Meist denkt man sich die Ökumene als einen Weg, der mehr oder weniger kontinuierlich auf die vor uns liegende Einheit zuläuft. Dabei übersieht man, dass unterschwellig oder manchmal auch ganz offen in wichtigen Bereichen des kirchlichen Lebens und Glaubensbewusstseins Entwicklungen eintreten, die die Kirchen auseinanderdriften lassen. Als Beispiele verweise ich auf manche Entwicklungen im Bereich ethischer Grundüberzeugungen. Auch im Blick auf politische Optionen sind jene Fliehkräfte nicht zu unterschätzen, die uns als Kirchen bei Stellungnahmen zu scheinbar nichttheologischen Fragen und Entwicklungen in der Profangesellschaft auseinanderdriften lassen.

## Wie kommen wir in der Ökumene weiter?

Ökumene ist eine Dynamik und eine geistgewirkte Bewegung, die vom II. Vatikanischen Konzil als „Zeichen der Zeit“ qualifiziert wird (UR 4). Es gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet als was uns trennt.<sup>8</sup> Josef Ratzinger hatte 1986 die Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen müssen

---

<sup>6</sup> Vgl. Ulrich Körtner, *Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell*, Göttingen 2005; Karl-Heinz Menke, *Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus*, Regensburg 2012.

<sup>7</sup> Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“, in Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 1, Freiburg – Basel – Wien 2005, 211-241.

<sup>8</sup> Johannes Paul II., *Ut unum sint* Nr. 22 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995.

Unterschiedlichkeiten im Sinne des differenzierten Konsenses miteinander versöhnt werden, also als sich nicht gegenseitig ausschließende, wohl aber komplementär ergänzende Aspekte der gemeinsamen Einsicht in das Mysterium Christi verstanden werden. Dies hat in vorbildlicher Weise die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ versucht. Zum anderen hat diese Option natürlich auch den Sinn, unnötige und vom Zentrum des Glaubens wegführende Ausformungen konfessionellen Eigenlebens zurückzuschneiden. Nicht alles, was in der kirchlichen Frömmigkeitspraxis und in der Ausgestaltung kirchlichen Lebens uns zugewachsen ist, muss bewahrt werden.

Für die ökumenische Arbeit sind „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Wir müssen damit rechnen, dass es immer wieder durch menschliche Schwäche, Unaufmerksamkeit aber auch durch echte Schuld zu Rückschlägen in der ökumenischen Annäherung kommt. Um solche Phasen durchstehen zu können, bedarf es eines angehäuften Kapitals an Vertrauen, das nicht erst in diesen kritischen Phasen, sondern schon im Voraus zu bilden ist. Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend sind. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind.

Schließlich möchte ich ausdrücklich die Notwendigkeit ansprechen, in einigen besonders die Praxis des ökumenischen Miteinanders betreffenden Problemfeldern verantwortbare Regeln zu entwickeln. In seinem Festvortrag anlässlich des Patronatsfestes der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar hat Kardinal Walter Kasper von der Aufgabe gesprochen, nach „Einzelfallgerechtigkeit“ zu suchen, d. h. die Anwendung der allgemeinen Sätze mit Weisheit und Klugheit, mit Milde und Barmherzigkeit. Es braucht weitere seelsorgliche Hilfen für konfessionsverschiedene bzw. -verbindende Ehen, Hilfen, die sowohl mit unserem kirchlichen Selbstverständnis als auch mit der konkreten Situation dieser Paare in Einklang stehen.

## Ökumene der Märtyrer

Kann Ökumene gelingen, wenn die Euphorie ermüdet ist? Jede Zeit ist eine Zeit der Gnade und des Zeugnisses<sup>9</sup>. Ökumene ist gerade heute auch eine Ökumene der Märtyrer: Es stimmt, was der orthodoxe Metropolit von Sankt Petersburg Venjamin Kazanskij, der im Jahre 1922 das Martyrium erlitt, am Abend vor seiner Hinrichtung notierte: „Die Zeiten haben sich geändert. Es hat sich die Möglichkeit ergeben, aus Liebe zu Christus sowohl von den Unsrigen als auch von den Fremden zugefügtes Leid zu erdulden. Leiden ist hart, schwer, aber entsprechend dem Maß unserer Leiden wird uns auch überreicher Trost zuteil.“ Der deutsche lutherische Pastor Paul Schneider verweigerte bei einem Fahnenappell anlässlich des Führergeburtstages am 20. April 1938 den Hitlergruß mit der Begründung: „Dieses Verbrechersymbol grüße ich nicht!“ Er wurde öffentlich mit Stockschlägen bestraft und in eine Einzelzelle des Arrestgebäudes („Bunker“) im Konzentrationslager Buchenwald gesperrt. Am Ostersonntag soll er sich trotz größter Schmerzen an den Gitterstäben seiner Zelle hochgezogen und den tausenden von Häftlingen draußen auf dem Appellplatz zugerufen haben: „Jesus Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis. ... So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. ... Kameraden, hört mich. Hier spricht Pfarrer Paul Schneider. Hier wird gefoltert und gemordet. So spricht der Herr: Ich bin

<sup>9</sup> Vgl. dazu: Andrea Riccardi, Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Manfred Scheuer, Freiburg i. B. 2002, 47f. (Venjamin Kazanskij), 138f. (Franz Jägerstätter), 155f. (Paul Schneider).



die Auferstehung und das Leben!“. Weiter kam er nicht. Massive Stockschläge ließen den „Prediger von Buchenwald“ wieder verstummen.<sup>10</sup>

Die Märtyrer des 20. Jahrhunderts sind Krisis, nicht zuletzt für die Kirche selbst, insofern sie den unbedingten Anspruch des Reiches Gottes bezeugen und die Trennlinie zwischen Heiligkeit und Sünde ziehen. Zudem stellen sie die Frage nach der Geschichte kirchlicher Aggression, wenn Juden durch Christen bzw. Christen durch Christen zu Märtyrern geworden sind.

## **Gemeinsames Zeugnis**

Ökumene, das ist gemeinsames Zeugnis: „Vor der ganzen Welt sollen alle Christen ihren Glauben an den einen dreifaltigen Gott, an den Mensch gewordenen Sohn Gottes, unsern Erlöser und Herrn, bekennen und in gemeinsamem Bemühen in gegenseitiger Achtung Zeugnis geben für unsere Hoffnung, die nicht zuschanden wird. Da in heutiger Zeit die Zusammenarbeit im sozialen Bereich sehr weit verbreitet ist, sind alle Menschen ohne Ausnahme zu gemeinsamem Dienst gerufen, erst recht diejenigen, die an Gott glauben, am meisten aber alle Christen.“ (UR 12) Zeugnis im diakonischen, karitativen und auch im politischen Bereich. Denn Ökumene, Christus-Gedächtnis im Geist hat eine zutiefst diakonische, karitative Dimension. Im Rahmen eines Eröffnungsgottesdienstes am 4. Februar 2001 in Berlin, anlässlich der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), wurde eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen, um aus der christlichen Botschaft eine Kultur der Gewaltlosigkeit und Gewaltfreiheit zu leben. Bereits 1998 hatte die ÖRK-Vollversammlung in Simbabwe alle Menschen guten Willens aufgerufen, sich gemeinsam für die Überwindung der Gewalt einzusetzen, und die Mitgliedskirchen des ÖRK hatten sich zu einer Pilgerreise für den Frieden verpflichtet. Das Antlitz Jesu erscheint wieder in all den geschundenen Lebewesen, die unter Formen der Leben vernichtenden Gewalt leiden. Die schöpfungstheologisch begründete Ethik, der Schrei nach Gerechtigkeit, die Sorge um den Erhalt der Lebensmöglichkeiten, der Widerstand gegen Gewalt gehören zum innersten Auftrag der Ökumene.

Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich<sup>11</sup> verdankt sich einer Initiative des „Dialogs für Österreich“ der römisch-katholischen Kirche auf dem Delegiertentag 1998 in Salzburg. Mit dem Sozialwort suchen die Kirchen Orientierung zu geben für ein sozial engagiertes Christentum, das sich gemeinsam den Herausforderungen der Gesellschaft stellt. Als Kompass will es die Richtung einer menschengerechten Entwicklung der Gesellschaft anzeigen. Im Mittelpunkt stehen die Menschenwürde und die Verantwortung für die Schöpfung. Schlüsselworte sind Beteiligung, Verantwortung, sozialer Zusammenhalt. Zentral für eine zukunftsfähige Entwicklung in Wirtschaft und Gesellschaft wird gesehen, dem Prinzip Nachhaltigkeit auf allen Ebenen zu entsprechen. Dabei geht es nicht nur um die Lebenschancen künftiger Generationen, sondern schon jetzt um die Menschen in den ärmeren Ländern. Im Bereich „Arbeit – Wirtschaft – soziale Sicherheit“ engagieren sich die Kirchen für „Gute Arbeit“ und für ethische Geldanlage. Sie treten ein für eine aktive Arbeitsmarktpolitik und für die Unternehmensinitiative von „Corporate Social Responsibility“.

---

<sup>10</sup> Vgl. Paul Schneider, Der Prediger von Buchenwald, hg. von M. Schneider, Stuttgart 2005.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Alois Riedlsberger SJ, Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, in: Begabung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich, hg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien-Graz-Klagenfurt 2008, 186-193.

## Geistlicher Ökumenismus<sup>12</sup>

Zentral für einen geistlichen Ökumenismus ist das Gebet um die Einheit und das gemeinsame Gebet um diese Einheit (UR 4). Beten um Einheit, das darf zuallererst und zuletzt verbunden sein mit dem Dank an Gott: Das ökumenische Miteinander vermittelt eine Ahnung vom großen Reichtum des konfessionell geprägten Glaubenslebens. In allen Unterschieden und auch Spannungen ist es ein gegenseitiges Geben und Empfangen, des gemeinsamen Betens und Feiern, des Hörens auf die Schrift, des Lernens vom anderen. In der Ökumene des Lebens, d. h. im diakonischen Handeln, im missionarischen Wirken und in den Feiern des Glaubens wird die Verbundenheit gelebt.

Damit hängt eng zusammen: Die Ökumene braucht die je eigene Umkehr und Buße der Christen und der Kirche insgesamt. Zentral für einen geistlichen Ökumenismus ist die Reue über die Verfehlungen, Grausamkeiten, Herzensfehler und Fehlhaltungen in der Vergangenheit. Johannes Paul II. hat in seiner Vergebungsbitte im Jahr 2000 von einer „Reinigung des Gedächtnisses“ gesprochen. Zu Umkehr und Buße in der Ökumene gehört das klare Bewusstsein der Sünde der Spaltung, der andauernden Sünde, zumindest der Wunde und Verwundung durch die andauernde Spaltung. Man könnte auch vom ökumenischen „Dialog der Bekehrung“ sprechen: „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“<sup>13</sup> Ohne Selbstevangelisierung der Kirchen hat die Ökumene keine tragfähigen Grundlagen. Ziel der Umkehr ist die Bekehrung zu Christus und die Erneuerung durch Christus.

## Grundhaltungen

Im ökumenischen Miteinander gilt es den ökumenischen Partner nicht als Konkurrenten, als Gegner oder Feind zu betrachten, sondern als noch getrennten Bruder und Schwester auf der Basis der gemeinsamen Taufe, die uns zu Christen macht, einander sakramental, d. h. in Gottes Kraft verbindet und in die Gemeinschaft der Kirche einbindet, auch wenn diese noch verschieden verstanden wird. Wo evangelische Christen/Kirchen stärker werden, werden Katholiken nicht schwächer, sondern wachsen an Bedeutung, Gewicht und Praxis. Denn es steigt der christlich kirchliche Grundwasserspiegel.

Wichtig ist eine Gesprächskultur, in welcher der ökumenische Partner jeweils zuhören kann und sich verstanden fühlt, in seinem Selbstverständnis ernst genommen be- und geachtet als Subjekt, das selbst entscheidet (nicht über das entschieden wird). Im Dialog entsteht eine Gemeinschaft der Beziehung, des sich Verstehens, der Verbundenheit, auch wenn kein Konsens zustande kommt.

Entscheidend für eine ökumenische Dynamik ist es den ausschließenden Charakter von Katholisch und Evangelisch aufzugeben: weil etwas katholisch ist, ist es damit noch nicht unvereinbar mit evangelisch und somit abzulehnen. Das war das alte abgrenzende und ausgrenzende Paradigma, bei dem die eigene Identität durch Andersheit, nicht durch Gemeinsamkeit oder im Gemeinsamen gesucht wurde. In der Ökumene dürfen wir den jeweils anderen im

---

<sup>12</sup> Vgl. Burkhart Neumann, Nehmt einander an, wie auch Christus uns angenommen hat. Bausteine zu einer Spiritualität der Ökumene, in: GuL 2003, 192-196.

<sup>13</sup> UR 8; vgl. Johannes Paul II., Ut unum sint Nr. 35 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995.

Lichte Christi sehen. Weil etwas evangelisch ist, ist es damit noch nicht unkatholisch, akatholisch oder antikatholisch. Evangelisches kann sehr wohl katholisch sein. Der gemeinsame Blick auf Christus regelt das Miteinander neu. Da geht es nicht mehr um die Betonung von Gruppenidentitäten oder um Machtspiele. Gegenseitige Annahme ist etwas anderes als gegenseitige Anerkennung. Gegenseitige Annahme eröffnet Verwandlung und relativiert die eigene Position. Ökumene wächst, wenn der Reichtum der Gaben des anderen seine Charismen und Stärken rezipiert werden.

Schließlich: Habe ich einen Freund oder Vertrauten in der anderen Kirche? Dann kann ich nicht mehr in cumulo oder Bausch und Bogen die anderen ablehnen, sondern weiß aus Erfahrung, welche Frucht aus ihrem Glauben, ihrer Gemeinschaft wächst! Dann habe ich jemanden, den ich inoffiziell, vertrauensvoll fragen kann, wenn ich etwas bei den anderen nicht verstehe, wenn mir etwas bei ihnen aufstößt oder mich ärgert oder zum Anstoß wird. Und: Bin ich für jemanden anderen aus einer anderen Kirche eine solche Vertrauensperson in der katholischen Kirche?

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz